

Die andere Wange hinhalten: Bergpredigt – Friedensethik

Wenige Jesusworte in den Evangelien sind so markant, so provokant, so befremdlich und so sperrig, wie das in der Bergpredigt bei Matthäus zu lesende Wort vom Widerstandsverzicht und vom Hinhalten der anderen Wange:

³⁸„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: *Auge für Auge und Zahn für Zahn*. ³⁹Ich aber sage euch: *Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin*. ⁴⁰*Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel. Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm.*“ (Mt 5,38–41)

In der Tat, ein gewaltiger „Stolperstein in der Bibel“, der sich unserem heutigen Denken und Rechtsempfinden massiv in den Weg stellt. Aber, Hand aufs Herz: Stoßen wir uns wirklich daran? Ist es nicht so, dass wir um diesen „Stolperstein“ einen weiten Bogen machen oder ihn einfach beiseite geschoben haben?

Darf man sich denn nicht wehren?

Auch wenn damit unmittelbar nur Menschen in der Gemeinschaft um Jesus, also Christinnen und Christen angesprochen sind, erscheint eine solche Aufforderung, so wie sie formuliert ist, letztlich nicht durchführbar und darum irgendwie nicht wirklich ernstgemeint. Würde die Kirche allen Ernstes eine solche Verpflichtung verkünden, würde man über so viel Weltfremdheit den Kopf schütteln oder sich über ein solch unsinniges, wenn nicht unverantwortliches Gerede ärgern.

Keinen Widerstand zu leisten, dem Schläger gar noch die andere Wange hinzuhalten, könne Jesus, wie wir meinen, so nicht wirklich gemeint haben. Es wäre ja nicht auszudenken, was geschähe, würde man das Böse ungehindert gewähren lassen. Hieße das nicht, das Böse in seiner Bosheit und Zerstörungskraft nicht ernst zu nehmen? Schlimm genug, dass es so viel Böses in der Welt und unter den Menschen gibt! Schlimm genug, dass man es oft nicht überwältigen und noch öfter nicht verhindern kann! Aber sich ihm nicht einmal entgegenstellen? War es nicht oftmals Gewalt, die einer Gewalt ein Ende gemacht hat? Wie sähe die Welt aus, wenn man das Böse nicht wenigstens immer wieder bekämpft hätte!

Wir glauben uns mit diesen *Gegenvorstellungen* im Recht und müssen uns doch fragen: Weiß Jesus all das nicht? Wenn er es aber weiß, warum spricht er dann so? Und wenn er es ganz so, wie es dasteht, nicht gemeint hat, warum steht es dann so und nicht anders da? Wenn es aber so dasteht, machen wir es uns dann nicht zu einfach, wenn wir dieses schwierige Jesuswort überblättern oder gleichsam herauschneiden und uns von ihm nicht betreffen lassen? Wie aber haben wir es zu verstehen? Fragen wir zunächst, wie man es bisher verstanden hat.

Eine bewegte Auslegungsgeschichte

2000 Jahre Kirchen- und Theologiegeschichte sind auch 2000 Jahre Auslegungs- und Wirkungsgeschichte der Bergpredigt Jesu. Es ist dies eine Geschichte voller Unterschiede und Spannungen. Zu fragen war: *Wer* hat diese Forderungen zu erfüllen, und *wie* sind sie zu erfüllen, d. h. in der inneren Einstellung oder auch im äußeren Tun? Und verlangen sie eine wortwörtliche Erfüllung oder erlauben sie eine abschwächende (angepasste, „vernünftige“) Interpretation?

Tatsächlich wurde im kirchlichen Altertum eine wortwörtliche Befolgung vertreten und gefordert. So heißt es in einem alten Kommentar zum Matthäusevangelium in Bezug auf das Hinhalten der anderen Wange eindeutig: „Denn wenn du zurückschlägst, hast du ... geleugnet, Christi Jünger zu sein, nicht mit Worten, sondern mit Taten.“ Dennoch musste man hinsichtlich der

Erfüllbarkeit zwischen den vollkommenen Christen und den durchschnittlichen Gläubigen unterscheiden. Bereits Augustinus äußert sich in diesem Sinne. Eine „Zwei-Stufen-Moral“ bahnt sich an.

Nach der konstantinischen Wende (im 4. Jahrhundert), welche die Christen in die Staatsverwaltung geführt hat, mäßigt sich die Auslegung des Wortes vom Widerstandsverzicht. Da ja aus Gründen der politischen Verantwortung Widerstand, Strafe und Krieg geboten sein können, verlagert sich die wörtliche Auslegung auf die Ränder der Kirche, namentlich die Häretiker (= Irrlehrer) und „Schwärmer“. Unterscheidet man im Mittelalter zwischen den allgemeingültigen Verpflichtungen (Zehn Gebote) und den nur von einzelnen Gläubigen zu verwirklichenden Anrufen oder „Räten“, so wird doch gegen eine solche „Anpassung“ auch wieder Protest erhoben. Sollten diese Worte der Bergpredigt tatsächlich nur für einzelne gelten? Können sich alle anderen mit einer inneren oder geistigen Befolgung (etwa, dass man mit der Gegenwehr nicht Hass- oder Rachegefühle verbinden dürfe) begnügen?

Gleichwohl spricht sich die Tradition der theologischen Ethik eindeutig für die sittliche Erlaubtheit der Notwehr (und sogar der Notwehrtötung) aus, ohne dass man sich durch das Widerstandsverbot der Bergpredigt ernsthaft in Frage gestellt sah. Individuelle Berufungen auf das Widerstandsverbot – insbesondere in der Form der Ablehnung des Wehrdienstes – wurden (vor allem innerhalb der katholischen Kirche) nur zögernd als mögliche richtige Gewissensurteile anerkannt.

Allerdings ist in den letzten Jahrzehnten die Sensibilität für militärische Gewalthandlungen gewachsen, was auch in einer Neufassung der Friedensethik seinen Niederschlag gefunden hat. Das Spannungsverhältnis, das einseitig zugunsten des individuellen und kollektiven Verteidigungsrechtes entschärft worden war, wird in Kirche und Theologie wiederum in verstärktem Maße bewusst.

Das Anliegen der Bergpredigt

Es ist immer bedenklich, aus einem größeren Ganzen einzelne Sätze „herauszupicken“. Dies gilt auch für die Bergpredigt. Die einzelnen Forderungen darin werden nur richtig – und das heißt hier: im Sinne Jesu – verstanden, wenn man auf das Ganze und Wesentliche der Bergpredigt sieht. Man kann in ihr eine Zusammenfassung der Ethik Jesu sehen. Aber sie ist auch und sogar in erster Linie Verkündigung der Güte Gottes, dem wir „viel wert“ sind (Mt 6,27), der „weiß, was wir brauchen“ (6,32), den wir als Vater anrufen dürfen (6,5–15). Es ist nicht ohne Bedeutung, dass am Anfang der Bergpredigt geradezu programmatisch die Seligpreisungen stehen (5,3–12) und das Vaterunser die konzentrierende Mitte bildet (6,9–13).

Zugleich freilich macht die Bergpredigt die Konsequenz aus der Reich-Gottes-Botschaft und ihrer gläubigen Annahme deutlich, das typisch Christliche, das zugleich ein Anders-Sein bewirkt. Denn das hier aufgezeigte Verhalten ist eben nicht das übliche Verhalten, nicht das Selbstverständlichste von der Welt, nicht eine Allerweltsmoral, und dennoch nicht etwas Irrationales oder eine Sache für Sonderlinge, und eben deshalb eine *Herausforderung in der Welt*.

Das Neue an den Weisungen Jesu

Jesu Weisung vom Widerstandsverzicht und vom Hinhalten der anderen Wange gehört innerhalb der Bergpredigt zu einer Gruppe von Gegenüberstellungen, den sechs sogenannten Antithesen. Sie lassen sich alle auf die Formel bringen: Nicht nur das eine nicht tun, sondern nicht einmal das andere. Also: Nicht nur den anderen nicht umbringen, sondern ihn nicht einmal mit Worten verletzen! Nicht nur unter Eid nicht lügen, sondern überhaupt die Wahrheit sagen! Nicht nur den Nächsten lieben, sondern auch den Feind! Und so heißt es auch: Nicht nur „Auge für Auge und Zahn für Zahn“, also nicht nur keine übertriebene, ungerechte Vergeltung üben (vgl. Ex 21,23–25), sondern überhaupt auf Widerstand verzichten!

Jesus will mit diesen Sätzen nicht die Gesetze verschärfen oder die Gebote vermehren, sondern die Gewissen bilden. Einmal will er den Blick auch auf Dinge lenken, die man (wie ein inneres sündhaftes Begehren) gar nicht in Gesetze fassen kann. Zum andern will er die Menschen sensibel machen für das Unrecht, auch wo es sich nicht um ein Verbrechen handelt (wie bei einem Mord oder Meineid). Alles in allem will er einen Legalismus überwinden, mit dem sich jemand nur an das hält, was gesetzlich vorgeschrieben ist. Damit will Jesus nicht einem Perfektionismus das Wort reden oder eine Ängstlichkeit hervorrufen, sondern zu einem innerlich aufrichtigen und konsequenten Handeln motivieren, das sich am Glauben an das angebrochene Reich eines Gottes, der die Liebe ist, orientiert.

Der Sinn dieses Jesuswortes

„Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand“ sagt Jesus, und: „Wer dich auf die eine Wange schlägt, dem halt auch die andere hin ...“!

Sehen wir zunächst, *worum* es geht! Der *Schlag auf die Wange* ist als Schlag ins Gesicht nicht nur schmerzhaft, sondern auch beleidigend. In dem Schlag auf die rechte Wange, einer wohl mit dem Handrücken ausgeführten Ohrfeige, mag man sogar eine besondere Beleidigung sehen. Dennoch soll der Geschlagene weder zurückschlagen noch einfach weglaufen (sofern ihm dies gelingt), sondern auch noch die andere Wange hinhalten. – Beim *Prozess um das Hemd* soll auch noch der viel wichtigere Mantel, den man jemandem nicht über Nacht pfänden durfte (vgl. Ex 22,25–26), gegeben werden. – Der dritte Fall betrifft von Besatzungssoldaten oder von Beamten zwangsweise geforderte Leistungen oder überhaupt ein Weggeleit, sei es zur persönlichen Sicherheit oder zum Transport von Lasten. Auch hier soll der erzwungenen einen *Meile* eine zweite hinzugefügt werden. – Diese drei anschaulichen Fälle sind Beispiele, die sich natürlich vermehren lassen und die auch auf andere Situationen angewandt werden sollen.

Warum aber soll man sich so verhalten? Es werden dafür keine Begründungen oder Motivierungen angegeben. Man könnte an verschiedene Klugheitsregeln für den Umgang mit Aggressoren denken, sei es die resignative Reaktion, dass man nämlich durch Widerstand die Situation oft nur noch verschlimmert, oder sei es die berechnende Überlegung, dass man durch Nachgeben vielleicht den Gegner besänftigen oder gar umstimmen kann.

Kommt es aber Jesus nur auf eine geschickte Strategie an? Selbst dagegen wäre zu bedenken, dass Nachgeben und Entgegenkommen zwar häufig, aber keineswegs zwangsläufig diese Wirkung haben, ja sogar gegenteilig wirken können. Durch Nachgeben und Entgegenkommen kann man dem Gegner freie Bahn gewähren und sogar Mut machen, seine Aggression fortzusetzen, zu verstärken und auszuweiten. Außerdem kann auch ein Zurückschlagen den Angreifer in seine Grenzen weisen, ihn zur Besinnung auf sein Unrecht bringen (indem er sein aggressives Handeln nun am eigenen Leibe zu spüren bekommt), kann seine Macht mindern oder gar brechen. Und auch wo man dies nicht (direkt) erreicht, ist Widerstand, Zurückschlagen oder Bestrafung ein Zeugnis dafür, dass hier Unrecht geschehen ist.

Nun braucht Jesus weder die Berechtigung einer Gegengewalt zu verteidigen noch will er Polizei, Gerichte oder Militär abschaffen. Schon gar nicht verurteilt er uns zur Nichteinmischung, wo anderen ungerechte Gewalt angetan wird. (Die Wange, die hingehalten werden soll, ist die eigene, nicht die des Nächsten!) Er will, was die Reaktion auf erlittenes Unrecht betrifft, eine Alternative aufzeigen und zu einem anderen, *neuen* Verhalten motivieren. Er will die Selbstverständlichkeit und Ausschließlichkeit in Frage stellen, mit der wir meinen, wenn nur das Unrecht gehörig bestraft wird, dann ist die Welt in Ordnung. Er will – in provokanter Sprache – die Augen dafür öffnen, dass man nicht einfach zurückschlagen muss, sondern dem, der (aus böser Absicht oder auch aus unerleuchtetem Eifer) Böses tut, auch anders begegnen kann, nämlich mit *demonstrativer Güte*.

Demonstrative Güte als Zu-mut-ung

„Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand“ ist nur der Ansatz dessen, wozu Jesus auffordern will. Es handelt sich dabei um eine negative Formulierung: man soll nicht widerstehen, also etwas *nicht* tun. Tatsächlich ist dieser negative Aspekt und Akzent des (Gewalt-) Verzichtes im Laufe der Geschichte besonders wirksam geworden; man setzte auf Distanz statt auf Kontrast und Provokation.

Die konkreten Beispiele (die Wange hinhalten, den Mantel überlassen, zwei Meilen mitgehen) meinen jedoch mehr als bloße Passivität. In ihnen geht es darum, etwas zu *tun*, um – so ist zu folgern – auf diese Weise den, der Unrecht tut, zur Einsicht und zur Umkehr zu bringen. Es geht also nicht um Gleichgültigkeit gegenüber dem Unrecht und dem, der es begeht, sondern gerade um die *Überwindung* des Bösen – durch die Bekehrung des Täters.

Es geht in diesem Sinn um die Liebe, die auch den Aggressor, den Feind, grundsätzlich nicht ausschließt (vgl. Mt 5,43–48). Die Motivation und die Kraft zu dieser Liebe haben ihren Grund im Glauben an die umfassende und unerschöpfliche Liebe eines in Wahrheit gerechten Gottes, dem wir im letzten auch das erlittene Unrecht vertrauensvoll anheim stellen.

Eine Zumutung? Gewiss, insofern dadurch keineswegs mit der Zuverlässigkeit eines Naturgesetzes die Gewalt zum Erliegen kommt. Eine Zumutung aber vor allem im positiven Sinn dieses Wortes: Jesus will zu einer solchen Reaktion und Einstellung ermutigen. Und da kann man nun auch eine andere Rechnung aufmachen, als sie zu Anfang vorgestellt wurde, und fragen: Hat sich nicht in den zwischenmenschlichen Beziehungen vieles zum Guten entwickelt, weil sich Menschen von der Gewalt nicht haben anstecken lassen und zum Nachgeben bereit gewesen sind, ja demonstrative Güte gezeigt haben? Diese demonstrative Güte aber bleibt auch sinnvoll, wo diese erhoffte Wirkung nicht oder nicht sofort eintritt; denn sie setzt ein Zeichen gegen das verhängnisvolle Gesetz der Gewalt.

Aktiver Verzicht auf Gegengewalt verbindet mit Jesus, der selber auf Gewalt verzichtet hat und damit – im letzten – nicht gescheitert ist. Die Auferweckung als Gericht Gottes hat sein Handeln „gerechtfertigt“.

Wie gehen wir mit erlittenem Unrecht um?

Dem, der einem Böses antut, keinen Widerstand zu leisten, ihm sogar mit demonstrativer Güte zu begegnen, ist nicht eine eindeutige und allgemeingültige Norm des zwischenmenschlichen, gesellschaftlichen und politischen Handelns, sondern ein persönlicher Aufruf. Somit haben wir uns zunächst selber zu fragen, wie wir mit erlittenem Unrecht umgehen, wie wir uns dem, der uns Unrecht getan hat, gegenüber verhalten. Es geht darum, dass unsere Reaktion auch mit unserem Glauben übereinstimmt und wir dabei als Christen „*glaubwürdig*“ sind.

Darum haben wir uns zu fragen: Haben wir den Mut, aus dem Kreislauf der Gewalt auszusteigen, nicht um der Gewalt gegenüber gleichgültig zu sein und ihr ihren Lauf zu lassen, sondern um ihr anderes als Widerstand und Vergeltung entgegenzusetzen, nämlich ausdrückliche und unbeirrbar Güte? Entwickeln wir in dieser Richtung unsere Phantasie oder sind wir in bestimmten Positionen festgefahren?

Was in der Kirche geschehen kann

Mögen sich die einzelnen mit ihrem Widerstandsverzicht und ihrer demonstrativen Güte vielleicht verloren vorkommen, so werden sie doch gestützt und getragen vom Zeugnis anderer. Dies bedeutet so etwas wie eine „soziale Motivation“. Hier lassen sich Erfahrungen austauschen und Ermutigungen geben. Wiederum ist zu fragen: Setzen wir in unseren Gemeinden und Kirchen entsprechende Zeichen? Praktizieren wir – wenigstens fallweise und exemplarisch – einen alternativen Umgang mit Unrecht und Gewalt? Als Ort der Auslegung der Bergpredigt sind die Kirchen und Gemeinden zugleich Orte und Lernorte ihrer Verwirklichung.

Politische Konsequenzen?

Gilt der Widerstandsverzicht, zu dem Jesus auffordert, nur für Privatpersonen oder auch im gesellschaftlichen und politischen Bereich? Insofern Politik ein Handeln im Interesse anderer ist, kann man dem Bösen nicht einfach seinen Lauf lassen, auch wenn die gewaltsamen Gegenmaßnahmen ihrerseits nicht ohne Probleme sind. Dennoch sind Alternativen zum gewaltsamen Widerstand zu suchen und zu entwickeln. Hier ist wohl erheblich mehr möglich als zunächst angenommen wird. Auf Dauer wird man sich dem Zeugnis eines bewussten Verzichts auf Gewalt und erst recht dem Zeugnis einer aktiven Feindesliebe schwerlich verschließen können.

Irgendwie freilich bleibt eine letzte Unsicherheit, die es uns verwehrt, das Ganze auf eine einfache Formel zu bringen. Eine Welt ohne Gewalt, eine Welt des Friedens und der Sicherheit vermögen wir nicht zu schaffen. Der Verzicht auf Gegengewalt und das Angebot von Vorleistungen kann von anderen immer missbraucht werden.

Christliches Handeln lässt *schon* etwas vom Reich Gottes als einem Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens aufleuchten, aber es erfolgt in einer Welt, in der es *noch* die Sünde gibt. Bei aller Bedeutung, die Gesetze und Strafen und sogar militärische Eingriffe haben und haben können, dürfen wir aber doch niemals nur auf die Bezähmung ungerechter Gewalt setzen, sondern müssen Wege zu ihrer Überwindung suchen.

Man muss große Ziele haben und darf doch über den mühsamen kleinen Schritten und sogar Rückschlägen nicht verzweifeln. Wir müssen auch an das Wachstum glauben und dürfen die endgültige Überwindung des Bösen von Gott her erhoffen. Dies befreit uns nicht von Phantasie und Engagement, bewahrt uns jedoch vor Überforderung und Frustration. Gerade die Bergpredigt Jesu zeigt uns, dass die „Zumutung“, auf Widerstand zu verzichten und sogar die andere Wange hinzuhalten, umfassen ist von der Seligpreisung derer, „die keine Gewalt anwenden“ und „Frieden stiften“, und von der Zusicherung der Fürsorge Gottes, von dessen Liebe auch Gewalt nicht trennen kann (vgl. Röm 8,35–39).

Dr. Alfons Riedl

aus: F. Kogler – K. Schacht (Hgg), Stolpersteine in der Bibel II, Linz 1997, 81–88